

## Buchbesprechungen

Bernd EBERSTEIN: *Preußen und China. Eine Geschichte schwieriger Beziehungen*. Berlin: Duncker & Humblot 2007, 281 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-428-12654-5. €28,00.

„Eine Geschichte schwieriger Beziehungen“ nennt der Verfasser die Kontakte zwischen den ‚ungleichen‘ Partnern Preußen und China im 18. und 19. Jahrhundert, die primär aus Handelsinteressen erwachsen. Der Handel mit dem „Ein-Adler-Land“ (*danying guo*) setzte offiziell im Jahr 1752 ein und begründete damit eine über 100jährige Geschichte wirtschaftlicher und kommerzieller Kontakte, die aber auch im kulturellen Bereich durchaus Spuren hinterließen. Erste Pläne für einen eigenständigen preußischen Ostasienhandel gab es zwar bereits unter dem Großen Kurfürst seit Ende der 1640er Jahre, doch sollte es noch einige Jahrzehnte dauern, bis 1729 mit der „Apollon“ das erste Schiff unter preußischer Flagge in Kanton einlief.

Eberstein behandelt ausführlich das wachsende Interesse Preußens an China, während umgekehrt das kleine Land in Europa im Reich der Mitte bestenfalls Desinteresse hervorrief und insofern auch keine Initiativen zu Kontakten zeitigte. Die bilateralen Beziehungen verliefen weitgehend asymmetrisch – dies blieb ein Charakteristikum der deutsch-chinesischen Beziehungen über die Reichsgründung hinaus. Sprache, Kunstgewerbe, Chinoiserien begannen in Preußen Gefallen zu finden und die Beschäftigung mit dem ‚exotischen‘ Reich nahe zu legen, zumal selbst ein Philosoph wie Leibniz für viele Bereiche der chinesischen Kultur aufgeschlossen war und präzise Informationen darüber anforderte. Daß die ab Anfang des 18. Jahrhunderts in Preußen bekannte Seidenraupenzucht sowie die etwas später etablierte Porzellanmanufaktur ihren Aufschwung auch China verdanken, sei hier nur am Rande erwähnt.

Dem Handel mit Ostasien fehlte es trotz der Gründung der „Königlich Preußisch-Asiatischen Handlungs-Compagnie von Emden auf China“ an Schwung, auch wenn man nach dem Siebenjährigen Krieg (1756–63) in Preußen vergeblich versuchte, die Kontakte wieder zu beleben. Das Chinabild jener Zeit, zumal im Gedankenaustausch zwischen Friedrich II. und Voltaire, verharrte im positiv Unbestimmten und delektierte sich am Reich der Mitte als Gegenstand eines intellektuell-poetischen Rollenspiels. In China wurde Preußen gleichzeitig kaum als eigenständiges oder wichtiges Staatswesen perzipiert; es gehörte zur Gruppe der *yi* („Barbaren“) und war insofern kulturlos und inferior.

Erst nach dem Ende der napoleonischen Kriege sandte die im Jahr 1772 gegründete Preußische Seehandlung wieder Schiffe nach China. Im Jahr 1822 lief das erste Schiff von Bremen Richtung Kanton aus, allerdings konnte in der Folgezeit von einem regelmäßigen Kontakt keine Rede sein. Einen preußischen Konsul hatte man immerhin seit 1787 in Südchina stationiert.

Nach dem Opium-Krieg (1839–42) und der „Öffnung“ Chinas setzte auch in Berlin ein vermehrtes Interesse am chinesischen Markt ein, doch kam es erst im Jahr 1861 (Vertrag von *Tianjin*, 2.9.1861) nach zermürbenden Verhandlungen zur Aufnahme offizieller Beziehungen zwischen Preußen und China. Dieser ‚ungleiche Vertrag‘ wurde für

die nächsten 60 Jahre zur Geschäftsgrundlage der preußisch- bzw. (ab 1871) der deutsch-chinesischen Beziehungen. Zwar machte die chinesische Seite einige Zugeständnisse, sie blieb aber im Kern unbeugsam. Gerade diesen Punkt arbeitet der Autor aus den chinesischen Akten überzeugend heraus, so daß deutlich wird, wie stark die Chinesen ihre Position behaupten konnten – ein Umstand, der anhand der deutschen Quellenüberlieferung zu Mißdeutungen Anlaß gegeben hat (vgl. S. 176–200).

Die preußisch-deutsch-chinesischen Beziehungen konnten im Zeitalter des aufkeimenden Imperialismus kaum frei von Spannungen sein. Selbstherrliche Konsuln, draufgängerische Handelsagenten und Abenteurer jeglicher Couleur drohten stets, die Normalität der bilateralen Beziehungen zu erschüttern und das halbwegs funktionierende offizielle Verhältnis einzufrieren. Das frühzeitige preußische Interesse an einem Stützpunkt in China (S. 200–202) warf seine Schatten auf das spätere koloniale Vorpreschen des Deutschen Reiches mit der Festsetzung in *Qingdao* 1897 (Kiautschou) voraus, auch wenn es in jener frühen Phase zu keinen internationalen Verwicklungen wegen des Territorialwunsches kam.

Aus großer Sachkenntnis schöpfend hat der Hamburger Sinologe Bernd Eberstein eine sachthematisch gegliederte, kritisch-abwägende und gut lesbare Darstellung der frühen deutsch-chinesischen Beziehungen verfaßt, die beiden Seiten Gerechtigkeit widerfahren läßt. Daß der Autor, der für dieses Thema durch frühere Studien zu den Hamburger Chinakontakten einschlägig ausgewiesen ist, deutlich macht, daß in den diversen preußisch-chinesischen Beziehungen der Keim der künftigen Kontakte zwischen Berlin und Peking angelegt war, ist kein geringes Verdienst des auf solider Quellenbasis beruhenden Werkes. Ihm ist daher eine breite Akzeptanz wie eine aufmerksame Leserschaft zu wünschen.

Rolf-Harald Wippich, Tôkyô

Dorothea WIPPERMANN / Klaus HIRSCH / Georg EBERTSHÄUSER (Hrsg.): *Interkulturalität im frühen 20. Jahrhundert: Richard Wilhelm – Theologe, Missionar und Sinologe*. Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll in Zusammenarbeit mit der Sinologie der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main vom 09. bis 11. Juli 2004. Frankfurt a.M. / London: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation 2007. 212 Seiten. ISBN-10:3-88939-8197. €21,90.

Dorothea WIPPERMANN / Georg EBERTSHÄUSER (Hrsg.): *Wege und Kreuzungen der China-Kunde an der J. W. Goethe-Universität, Frankfurt am Main*. Beiträge des Symposiums „90 Jahre Universität Frankfurt: Chinaforschung – Chinabilder – Chinabezüge“ an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main vom 08. und 09. Juli 2004. Frankfurt a.M. / London: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation 2007, 272 Seiten. ISBN-10:3-88939-8189. €19,90.

Nicht nur hängen die beiden Titel thematisch eng zusammen, sondern die in ihnen versammelten Beiträge wurden auch nahezu gleichzeitig im Juli 2004 der akademischen Öffentlichkeit präsentiert. Der Band über Richard Wilhelm hat allerdings eine Vorge-